E 219 49 F

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main.
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179-6100 | September/Oktober 1988 | 35. Jahrgang, Nummer 5

Das Volksgruppenrecht

Daß mancher vor 20 Jahren geäußerte Gedanke auch heute noch unvermindert aktuell sein kann, wird an einem Vortrag von Dr. Theodor Veiter deutlich, den dieser im Jahre 1967 anläßlich des Sudetendeutschen Tages in München hielt. Veiter sprach dort über das Thema „Das Volksgruppenrecht als elementarer Baustein für ein vereinigtes Europa". Im folgenden sollen die wesentlichen Punkte der Ausführungen Veiters kurz zusammengefaßt dargelegt werden.

Zunächst versucht Veiter, ansatzweise die Begriffe „Volk" und „Nation" zu erläutern. Demnach wäre ein Volk „eine geistige Zielsetzungsgemeinschaft natürlicher Art, die durch bestimmte objektive Merkmale, vor allem solche kultureller Art, meist auch der Sprache, gekennzeichnet ist und ein Generationsgebilde darstellt". Der Begriff „Nation" hingegen wird stets mit dem Begriff „Staat" in Verbindung gebracht, sei es, daß damit die Summe der Staatsangehörigen, sei es, daß das staatsführende Volk gemeint ist. Der westeuropäische Nationsbegriff, der „bei ‚Staat' die ‚Nation' im ethnischen Sinne mitvoraussetzt", gehört in letztere Kategorie.

Da Veiter ein Volk für eine „natürliche, auch im christlichen Naturrecht begründete Gemeinschaft" hält, fordert er für Teile bzw. Glieder desselben, welche er als „Volksgruppen" bezeichnet, daß auch ihnen, wenn sie in einem von anderen Völkern beherrschten Staat beheimatet sind, das „Recht auf Entfaltung und Erhaltung" zugestanden werden müsse. Dieses ursprüngliche, nicht abgeleitete „Recht auf Wahrung und Pflege ihrer ethnischen Wesenheit und Sprache" wurde seinerzeit auch von der UNO den einzelnen Volksgruppen zugebilligt. Im Unterschied zur reinen Zahlenminderheit muß die Volksgruppe als ein organisch gewachsener gesellschaftlicher „Verband mit Verzweigung entsprechender Berufsgruppen und kultureller Eigenständigkeit einer an Ort und Stelle individualisierten Kultur" gesehen werden (wegen der in der Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts stark verbreiteten formal-demokratischen Denkweise konnte sich damals nur der Ausdruck „nationale Minderheit" durchsetzen, worunter allerdings keineswegs allein die Zahlenminderheit verstanden wurde).

Untrennbar verbunden mit den Begriffen Volk und Volksgruppe ist der Begriff „Heimat". Unter Heimat soll hier freilich nicht nur der eng umgrenzte Siedlungsraum der ethnischen Gruppe verstanden werden, sondern auch der zu diesem Raum gehörige gesellschaftliche Verband, „innerhalb dessen sich die Gruppe frei entwickeln kann". Der Versuch, eine Entwicklung „frei von diskriminierenden Eingriffen" zu gewährleisten, kann nur gelingen, wenn der Volksgruppe ein (positives) „Recht auf die Heimat" zugesichert wird. Der Rechtsbegriff der Heimat ist klar definiert: „unbehelligter Verbleib auf dem angestammten oder rechtsgültig ersessenen Heimatboden (lawful residence)". Das Recht auf die Heimat schließt selbstverständlich nicht nur ein Vertreibungs- und Zwangsumsiedlungsverbot in sich ein, sondern auch das Verbot der Diskriminierung im gewöhnlichen Alltag — nicht umsonst wird hier von Veiter das Elsaß erwähnt!

Außerdem muß ein Volksgruppenrecht, das als Grundlage eines vereinigten Europa dienen soll, ein „Recht auf Rückkehr in die angestammte Heimat" enthalten. Zwar läßt sich abschätzen, daß viele Vertriebene davon keinen Gebrauch machen würden; allein, es darf niemandem zustehen, auf dieses Recht zuungunsten Dritter zu verzichten. Das heißt, daß es den Nachkommen der Vertriebenen (auch den noch nicht lebenden) erlaubt sein muß, ihr Recht auf Rückkehr in die Heimat wahrzunehmen. Dies folgt daraus, daß eine Volksgruppe und ihr Heimatverband ein Generationsgebilde darstellen, „dem auch die Ahnen und die künftigen Geschlechter angehören".

Streng zu trennen vom „Recht auf die Heimat" ist das „Selbstbestimmungsrecht". Als „Selbstbestimmungsrecht der Völker" einst vom amerikanischen Präsidenten Wilson proklamiert (aber nicht in die Tat umgesetzt), wurde es schließlich von der UNO zur Völkerrechtsnorm erhoben. Da jedoch, wie Veiter ausführt, „dem Wesen nach kein Unterschied zwischen Volk und Volksgruppe gemacht werden" kann, müßten auch Volksgruppen das Selbstbestimmungsrecht für sich beanspruchen können. Hierbei ist allerdings eine Einschränkung vonnöten: es wäre unzulässig zu behaupten, daß das Selbstbestimmungsrecht der Volksgruppen grundsätzlich in allen Fällen die Entscheidung über Gebietsübergang nach sich ziehen müßte. Veiter meint denn auch, dieses Recht sei erfüllt, „wenn die Volksgruppe auf ihrem angestammten Heimatboden ihre wirtschaftliche, soziale und kulturelle Entwicklung in Freiheit verfolgen kann und in dem für ihre Entfaltung notwendigen Ausmaß auch politische Gestaltungsrechte hat". Es genügt also, wenn der Volksgruppe ein Mindestmaß an Selbstbestimmung (durch Selbstverwaltung und Autonomie) zugesichert wird.

Andererseits darf aber nicht verkannt werden, daß in bestimmten Fällen — „bei Grenzlandvolksgruppen bzw. geschlossen siedelnden Völkern mit dazwischenliegenden Grenzen andersethnisch geführter Staaten (Katalanen, Belgiendeutsche, Kurden usw.)" — ein Gebietsübergang durchaus als legitim angesehen werden müßte, wenn ein Gebiet ethnisch homogen ist und seine Bewohner gleichzeitig durch ordnungsgemäß durchgeführtes Plebiszit ihren Willen kundtun, dem Nachbarstaate angehören oder mit anderen Volksteilen, die bisher auf verschiedene Staaten verteilt waren, einen gemeinsamen Staat bilden zu wollen.

Veiter hält es für bedauerlich, daß die europäischen Staaten sich nur langsam ihrer Souveränität begeben. Seine Hoffnung besteht darin, daß es schließlich doch gelingen werde, den Grenzen den Charakter von absoluten Souveränitätsgrenzen zu nehmen und sie zu reinen Verwaltungsgrenzen umzugestalten. Um das zu erreichen, bedarf es freilich eines umfassenden modernen Volksgruppenrechts. Ohne dieses Volksgruppenrecht wird ein vereinigtes Europa der Völker im Sinne einer echten „humanitas ethnica" nicht existenzfähig sein.

mm

Elsaß-Kalender 1989

Der beliebte Elsaß-Kalender ist wieder da und kann über die Geschäftsstelle zum Preis von 15,— DM (zuzügl. Porto) bezogen werden.

Gedanken über Zeit und Ewigkeit

Stille Zwiesprache

Dem Mitteilungsblatt des Volksbundes für Kriegsgräberfürsorge Nr. 5/1986 entnehmen wir vom heute in Zabern wohnenden Charles Stauffer folgenden Beitrag, der erstmals in den Dernières Nouvelles d'Alsace erschienen war. Es ist nichts hinzuzufügen, als daß die elsässische Tragik ganz besonders darin anklingt: immer wieder auf beiden Seiten kämpfen zu müssen und auf beiden das bittere Schicksal des Soldaten zu erleiden, — um schließlich als einer der Besiegten bei den jeweiligen Siegern zu landen, wie André Weckmann dies in „Odile" so treffend ausdrückt:

Nun ist der Herbst ins Land gezogen. Ein goldener Teppich breitet sich über das Rebland aus, wo noch vor wenigen Tagen die fröhlichen Stimmen der Weinleser zu hören waren. Zum Abschied hat der Wald sein Feiertagskleid angezogen. Da und dort schwebt schon

Fortsetzung auf Seite 2

Gedanken über Zeit und Ewigkeit

Fortsetzung von Seite 1

ein totes Blatt lautlos zur Erde. Mein Gang führt zu einem der vielen Soldatenfriedhöfe, die unserem an Schönheiten so reichen Land ein ernsteres Gepräge geben. Wie viele in der Blüte der Jahre weggeraffte Menschen liegen so begraben zwischen Weissenburg und der Schweizer Grenze? Wieviel Hoffnungen und Erwartungen, wieviel Angst, aber auch Schmerz wurden mit diesen verstümmelten Leibern in die Erde versenkt? Man hat sie nachträglich als Helden gefeiert. Das war der billige, schnöde Dank der Überlebenden an die Toten. Nach dem Massenmorden fing das Spiel des Lebens von neuem an, bunter und bewegter als vorher. Die vielen Kreuze aber auf der Bergeshöhe mahnen: Suche den Frieden! Den Frieden — dieses schöne, innige, aus der Tiefe der menschlichen Sehnsucht erwachsene Wort, hat heute fast einen schmerzlichen Klang. Ist es nicht wie das Heimweh nach einem verlorenen Paradies? Wie soll auch Frieden werden, wenn immer nur der Krieg vorbereitet wird und das wahnsinnige Wettrüsten die Menschheit an den Rand des Abgrundes führt? Haben wir, haben unsere Kinder und Enkel überhaupt noch eine Zukunft.

Vom Dorf unten tönt Musik herauf und reist mich aus diesen düsteren Betrachtungen. — Fest der Weinlese — Triumph des Lebens über den Tod? Es reizt micht nicht, hinunterzusteigen und mitzufeiern. Die stille Zwiesprache mit den Toten ist mir heute lieber. Ich habe zwar keinen gekannt von den vielen, die da liegen, und doch sind sie mir nahe. Unter einem solchen Kreuz liegt auch mancher Kriegskamerad. Ich sehe sie plötzlich wieder vor mir: den Freddy, den Schangi, den Wickes, den Nestel und wie sie alle geheißen haben. Es war 1940 in der Maginot-Linie. Auf unseren roh gezimmerten Pritschen vertrieb man sich die Zeit mit dem Kartenspiel, aber insgeheim stahlen sich die Gedanken immer wieder nach Hause. Die meisten von uns hatten eine junge Frau und ein Kind zu Hause. Keiner träumte von einem Cadillac oder einer Safari im fernen Afrika, sie hatten alle nur den Wunsch, wieder nach Hause zu kommen und wieder da anzufangen, wo sie aufgehört hatten. Als es dann ernst wurde und wir ins Schlamassel kamen, wurde dieser Wunsch zu einem inbrünstigen Gebet oder zu einem verzweifelten Hilferuf. Während einer Feuerpause raunte mir mein guter Kamerad aus dem Oberland zu: — Bibbeleskaas will i frasse min Lawe lang, wenn i do widder erüskumm! — Er kam wieder heraus und hat auch in den Jahren, die ihm noch zu leben vergönnt waren, nicht alle Tage Bibbeleskäs gegessen, was ihm niemand verübeln wird. Aber das war es eben: die guten einfachen Dinge des Lebens bekamen wieder ihren Wert. Welch ein Genuß wäre es gewesen, ein trockenes Brot im Frieden zu essen, einen lieben Blick der Frau aufzufangen, in das lachende Gesicht des Kindes zu schauen. Manche haben es nicht mehr erleben dürfen. Sie liegen in Rußland oder sonstwo begraben. Sie sind in den sogenannten guten Jahren nach dem Krieg keine Konsum- und Wohlstandsbürger geworden, keine von denen, die so viel für den technischen Fortschritt und das physische Wohlergehen investiert haben und so wenig für die großen ewigen Ziele der Menschheit: die Gerechtigkeit, die Wahrheit, die Brüderlichkeit. Wenn sie den Krieg überlebt hätten, wären sie den Versuchungen dieser Zeit auch nicht gewachsen gewesen. Aber aus der Zeit, in der sie noch bei uns waren, sind uns noch einige gesunde, beständige Lebensregeln geblieben, die Liebe zu einer heilen Schöpfung, richtige Maßstäbe für die Einschätzung der Lebensgüter. Man kann jedoch nicht die Gegenwart einfach durch die Vergangenheit ersetzen, die Zeit dringt unaufhaltsam vorwärts wie der von einem Schützen abgeschossene Pfeil. Nur die Ewigkeit bringt in ihrem Kreislauf manches in verwandelter Form wieder.

Informationsheft über das Elsaß

Das französische Außenministerium gibt sehr gut bebilderte Informationshefte über die französischen Provinzen heraus, darunter eins über das Elsaß. Um es vorweg zu sagen: das Heft ist sogar recht objektiv.

Doch zuerst ist der Kenner der Verhältnisse durch das Bild auf dem Deckblatt sehr unangenehm berührt. Mußte es einer jener verlogenen Schinken Hansis sein, „Die Wiederkehr des Storchs"? Der Schulmeister führt seine Schulkinder auf den Dorfplatz, um ihnen das Wundertier zu zeigen, die Menschen sind alle sehr lieb, aber etwas trottelhaft dargestellt. Büblein und Mägdelein in Elsässertracht, ein dicker Wirt mit Zipfelmütze, der Pfarrer mit einem Fernrohr. Zwar keine Trikoloren an den Fenstern, aber im Hintergrund ein deutscher Gendarm, der fremd im Paradeschritt daherkommt. Im Text ein Bauernbube, der verschmitzt ein Trikolorefähnchen hinter sich verbirgt, ein etwa zehnjähriges Bauernmädchen mit einem riesigen Regenschirm und einer dito Schlupfkappe, das ein französisches Soldätchen als Puppe trägt. Echtester Hansischer Kitsch. Man hätte ihn auf Ehr und Gewissen fragen sollen, wo er je solches gesehen hat, was er den Franzosen als elsässische Wirklichkeit vorlog, um den Revanchegeist zu stärken. So etwas gehört heute, im Zeichen des werdenden Europas in ein Gruselkabinett, aber nicht in eine Werbeschrift eines Ministeriums.

Gut gewählt ist die Einleitung: Der Fels, auf dem Altbreisach gebaut ist, wird als Symbol hervorgehoben: Zur Zeit der Römer floß der Rhein östlich von diesem Felsen. Im 10. Jahrhundert umfloß er diesen, der somit eine Insel bildete. Im 13. Jahrhundert trocknete der östliche Arm aus, so gehört Altbreisach jetzt zum östlichen Oberrheingebiet „Baden". Dem Elsaß sei es ähnlich ergangen, es habe öfter seine Zugehörigkeit zu Ost oder West gewechselt, jetzt gehöre es aber zu Frankreich. Es mögen die zwei letzten Sätze dieser Einleitung in Übersetzung folgen: „Gewiß, die Zugehörigkeit des Elsasses zu Frankreich ist heute nicht mehr in Frage gestellt. Dessen ungeachtet verleiht die reiche Geschichte dieser Grenzregion ein nicht zu leugnendes Feingefühl für den Europagedanken und macht aus ihm einen bedeutenden Raum für den Austausch zwischen Frankreich und Deutschland, den zwei Ländern, um die herum weitgehend erbaut wurde und sich auch weiterhin aufbaut: Europa." Was diesen Austausch, der in der Zwischenkriegszeit und erst recht nach dem Zweiten Weltkrieg massiv behindert wurde, fördert oder fördern könnte, die im Elsaß gesprochene deutsche Sprache, wird allerdings nicht genannt.

Der Abschnitt über die Geschichte des Landes ist wesentlich sachlicher als der retrospektive karnevalistische Festzug zur 2000-Jahr-Feier Straßburgs. Aber müssen die im 5. Jahrhundert in das von den Römern aufgegebene Land einrückenden Alemannen „plündernde Horden" sein? Hat der Verfasser von der unmenschlich brutalen, von oben herunter befohlenen Art, wie die römischen Legionen in Gallien und in Germanien gehaust haben, noch nie gehört?

Invasionen bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts? Das stimmt, doch kamen sie stets aus dem Westen, die „Engländer" im 14. Jahrhundert, die Armagnaken im 15., der gescheiterte Versuch Heinrichs II. im 16. und dann die barbarische Verwüstung vor allem des Unterelsasses durch die Truppen Ludwigs XIV., von der der frankophile Historiker Rodolphe Reuß schreibt, diese kurze Zeit sei schlimmer gewesen als der Dreißigjährige Krieg. Davon steht in der Broschüre nichts. Falsch ist, daß der Westfälische Friede „das Elsaß Frankreich gibt". Nur das Habsburger Territorium im Süden wurde französisch, alles andere hat der Sonnenkönig sich gewaltsam angeeignet. Daß nach 1870 250 000 Menschen emigriert wären, haben wir nirgends gelesen. Die angegebene Höchstzahl schwankt immer um 150 000. Dennoch: Dieser geschichtliche Abriß sticht trotz dieser Mängel wohltuend von dem ab, was man sonst las.

Auch was über die Mundart gesagt wird, stimmt, sogar der sonst so verpönte Ausdruck „Elsässerdeutsch" ist zu lesen. Leider stimmt auch, was über den Rückgang der Mundarten berichtet wird.

Trotz einiger kleiner Mängel unterscheidet sich dieses Informationsblatt wohltuend von den dummen chauvinistischen Machwerken, die wir sonst gewohnt sind. eh

Das Elsaß vor 1700

Eine alte Landkarte des Elsaß (und natürlich der Gebiete auf der rechten Seite des Rheins gegenüber) aus der Zeit um 1685 ist als farbiger Faksimiledruck neu erschienen: „Totius Alsatiae novissima tabula" (Ober- und Unterelsaß) von Nic. Visscher (Bildgröße 56,5 x 46 cm auf 70 x 55 cm Spezialpapier, ungefaltet, 34,—DM).

in gleicher Größe und Ausführung ist lieferbar:

Lothringen vor 1700

Landkarte „Generalis Lotharingiae ducatus tabula" (einschl. Saarland, Zweibrücken und dem Elsaß) von Nic. Visscher, 34,— DM.

Bestellungen über die Geschäftsstelle.

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Bernhausen, Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt, Telefon (0711) 701645. Konten: Postgiro Stuttgart 37015 — 708 (BLZ 60010070); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 60070070). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Straße 46, 7512 Rheinstetten-Forchheim.

Einem Teil der Auflage dieser Nummer liegen bei: Zahlkarte

Zur 2000-Jahr-Feier Straßburgs

Gedanken eines Straßburgers, angeregt durch unseren Artikel „Straßburg 2000" in Nr. 4/88.

Nicht viele Städte unserer westlichen Welt können auf eine Vergangenheit von zwanzig Jahrhunderten zurückblicken. Im allgemeinen handelt es sich um römische Gründungen. So auch Straßburg, das römische ARGENTORATUM, das wohl auf einer älteren keltischen Siedlung aufbauend, im Jahre 12 v.Chr. durch Drusus, dem Sohn der Livia (zweite Frau des Kaisers Augustus) und Bruder des späteren Kaisers Tiberius, als Festung am Rhein geschaffen wurde.

Aus Anlaß dieser 2000-Jahr-Feier gab es bereits größere Festlichkeiten, u.a. einen großen Umzug mit vielen Wagen, welche die Geschichte unserer Stadt darstellen sollten. Man konnte einige bedauerliche Anachronismen entdecken; auch der Kommentar im Fernsehen ließ mit einigen groben Schnitzern manches zu wünschen übrig. General Kleber, ein Sohn Straßburgs, wurde z.B. als Général d'Empire betitelt. Dabei ist er bereits am 14. Juni 1800 in Heliopolis (Ägypten) ermordet worden. Napoleon wurde erst Kaiser am 2. Dezember 1804. Es gab andere bedauerliche Unstimmigkeiten. Aber unverzeihlich ist wohl, daß viele Jahrhunderte mit dem Schleier des Schweigens umhüllt wurden, jene Jahrhunderte, während welchen die Stadt als freie Republik Bestandteil des großen römischen Reiches deutscher Nation war. Nicht die geringste Anspielung auf die Glanzzeit mit dem Reichtum des Schrifttums und der Kunst über Jahrhunderte hinweg. Glücklicherweise wurde zuletzt dann doch noch das Münster erwähnt, aber eher als Abschluß des Umzugs und als Symbol des europäischen Straßburgs.

Selbst in einer Fernsehsendung von Frau Emma Guntz, die im allgemeinen ein aufmerksames Auge und Ohr für elsässische Literatur hat, gab es so einige Unrichtigkeiten. Johann Fischart, der Verfasser des „Glückhaft Schiff von Zürich" wurde in einer Szene als „Monsieur" angeredet, was im Straßburg der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als recht unzeitgemäß erscheinen mag.

Überall, und dies ist zu bedauern, wird alles mit parteiischer und unobjektiver Brille beobachtet. Obwohl man seit einiger Zeit präzise Fakten über geschichtliche Ereignisse besser kennt als vor vierzig Jahren, hat man doch verheimlicht, auf welche Art Straßburg 1681 annektiert wurde und wie es die meisten seiner Vorrechte verlor.

Man hat selbstverständlich die große französische Revolution von 1789 und die darauffolgenden Jahre nicht vergessen. Die Ideen, welche diese Revolution herbeibrachten, mögen sehr lobenswert und begeisternd gewesen sein, viel weniger waren es aber die Ausschreitungen, die als Begleiterscheinungen Ungeheuerliches gebracht haben. Davon war natürlich nicht die Rede. Die Devise „Liberté, Egalité, Fraternité" hatte binnen kurzer Zeit ihren Sinn verloren. Im Namen der Freiheit wurden viele ihrer Freiheit beraubt. Im Namen der Gleichheit wollte man — die von Paris nach Straßburg beorderten Herren Saint-Just, Lebas und Monet — den Turm des Münsters abtragen. Zum Glück konnte es der „Genosse" Sulzer, Klempner seines Zeichens, verhindern, indem er vorschlug, dem „Münsterzipfel" eine phrygische Republikanerhaube aus Blech aufzusetzen. War es im Namen der Brüderlichkeit, daß man Tausende von Bürgern aufs Schafott schickte? Auch der damalige Bürgermeister Straßburgs, Philippe-Frédéric de Dietrich, in dessen Wohnung zum ersten Mal die „Marseillaise" gesungen wurde, endete auf der Guillotine. Jene Marseillaise — zuerst Kriegslied der Rheinarmee betitelt — wurde bekanntlich zur Nationalhymne der 3. Republik und ist heute noch Nationalhymne.

Die angeführten Ausschreitungen erinnern uns leider an jene Zeit, deren machtlose Zeugen wir vor etwa fünfzig Jahren waren, als alle, die mit der politischen Richtung nicht einverstanden waren, flüchteten oder kurz ausgeschaltet wurden.

Es wurde dem Volk noch vieles verschwiegen. Es wurde verdummt mit patriotischen Mätzchen. So mußte die Kokarde an die Schlupfkappe der Elsässerinnen.

Viele „Alsatica" sind in den letzten Jahren erschienen... in französischer Sprache —aber stets einseitig, engstirnig und parteiisch. Man verschweigt, was nur verschwiegen werden kann; man deformiert die Wahrheit, wissentlich oder unbewußt — gut zu verstehen, wenn man weiß, daß seit zwei Jahrhunderten die Bürger auf eine besondere Art erzogen worden sind —. Auch grobe Irrtümer werden begangen. In einem dieser herausgegebenen Werke wird von den Autoren — mit Universitätstiteln beehrte Persönlichkeiten —erklärt, daß die Endung „au", wie in Robertsau, Hagenau, Meinau, Wantzenau, Musau, Rosenau, Metzgerau, ihren etymologischen Ursprung im Wort „Auge" hat!!! In einem Heft über die Fenster des Münsters werden lediglich jene Karl Martells, Pippins des Kleinen, Karls des Großen und Ludwigs des Frommen dargestellt, die auch zur französischen Geschichte gehören. Wo sind die vielen Fenster der deutschen Kaiser geblieben? Sie sind nur ganz kurz und nur teilweise aufgeführt (im Text).

Auch die Führungen in Straßburg, im Münster, in der Altstadt, auf den Booten der Hafenverwaltung, die auf der Ill und dem Falschwallgraben um die Insel des Stadtkerns fahren, kann man manches hören, das nicht genau der Wahrheit und der geschichtlichen Tatsache entspricht, und dem es an historischer Objektivität fehlt. Wenn die Führung in deutscher Sprache getätigt wird, kann man manchmal sein blaues Wunder erleben, so wird die deutsche Sprache mißhandelt. Geschieht das in Paris, in Lyon oder in Toulouse, kann man dafür Verständnis haben... in Straßburg auf keinen Fall. Bei einem Empfang deutscher Gruppen im Rathaus spricht der empfangende Stadtrat — mit einem Namen, der nicht gerade lateinisch klingt — ausschließlich französisch; irgend ein anderer, der nicht Stadtbeamter ist, muß die Ansprache in kurzer Fassung verdolmetschen... Unglaublich, aber wahr!

In Wort und Schrift rechtfertigt eine subtile Dialektik die Anwesenheit Frankreichs am Rhein. Kein Wort aber von den unheimlichen, zahllosen Verwüstungen und Zerstörungen, welche diese Anwesenheit begleiteten. Man spricht natürlich, was auch recht ist, vom Brand der Straßburger Bibliothek, welche im Jahr 1870 den preußischen Granaten zum Opfer fiel. Man entschuldigt mit allerhand wenig stichhaltigen Argumenten die schweren Bombardierungen Straßburgs durch die Amerikaner und Engländer während des letzten Krieges. Ein kürzlich erschienenes Buch von Christian Lamboley erkennt allerdings diese Fakten an. Eine bewunderungswerte Objektivität im Lügenblätterwald.

Das Widersinnigste wurde und wird plausibel gemacht, auch durch die Medien selbstverständlich. Es wurde immer vieles versprochen und sehr wenig gehalten. Man denke an die Worte des im Jahre 1981 gewählten Präsidenten, der das Antasten eines Volkstums als ein Verbrechen bezeichnete. Doch was ist in der Praxis geschehen? — Seine Widersacher haben weniger gesagt und auch nichts getan.— Ja, es gibt heute kein Verbot mehr für die Mundart im Schulhof. Diese Maßnahme erübrigt sich als ganz unnütz und überflüssig. Wer spricht noch elsässisch in einem Straßburger Schulhof? Französisch, ja, bestimmt... auch türkisch und arabisch... aber unsere Mundart... so gut wie überhaupt nicht. Die Elsässer können schon nicht mehr auf elsässisch fluchen. Sind es überhaupt noch Elsässer? Es ist zu befürchten, daß die Mühe, die Eugène Philipps, André Weckmann und viele andere sich geben, vergebens sein wird.

Jeder Versuch, der seit vierzig Jahren in dieser Richtung Verwirklichungen zu erzielen, unternommen wurde, scheiterte an der stillen, getarnten Opposition der großen Lehrergewerkschaft mit ihren mächtigen Trabanten, die im Pariser Erziehungsministerium eine wirkliche Festung bilden, gegen welche selbst die Minister — auch wenn sie es wollten — nichts ausrichten können. Für diese Machthaber müssen die Bürger des Staates alle nach einem gleichen Schablonenmuster zurechtgeschneidert werden, denn sie allein besitzen die Wahrheit und haben das Recht, sie anderen aufzuerlegen. Auch wenn man Worte wie Freiheit, Toleranz, Großzügigkeit in die Welt posaunt.

Unser Dialekt und seine Schriftsprache, also Hochdeutsch, werden verachtet, verpönt. Es gibt zahlreiche Eltern im Elsaß, die ihre Kinder eher ins Erlernen der englischen, der spanischen oder der russischen Sprache lenken, als ins Deutsche, obwohl die elsässische Mundart ihre Muttersprache war... Man könnte als schlechter Franzose angesehen werden... (siehe Camille Dahlet: „Das Elsaß, Land der Angst!")

Vieles andere noch vertuschte dieser Festzug. Die naiven Elsässer haben nicht feststellen können, daß von 1681 bis 1870, Straßburg sich nicht entwickelt hat — außer einiger Luxusbauten in der Stadt — und in seinen alten Mauern eingeengt blieb. Es ist nicht zu leugnen, daß die Stadt nach der „Annexion" von 1870 in vierzig Jahren seine Fläche verdreifacht hat... Spitzfindige Geister kamen nach dem Zweiten Weltkrieg auf die Idee, das Palais du Rhin — vorher Kaiserpalast — abzutragen, um alles Preußische zu verwischen. Dann hätte manches von der Bildfläche verschwinden müssen: die Landesbibliothek, die Ministerien West und Ost, das Musikkonservatorium — ehemaliger elsaß-lothringischer Landtag —, das Hauptpostgebäude, die Universitätsgebäude und die Institute, das Palais des Fêtes — Sängerhaus —, die Sternwarte, die Paulskirche, die Mauritiuskirche, das Departementalarchiv, die heutige Inspection Académique, früheres Lehrerseminar; viele andere Bauten und unzählige Privathäuser, auch die Kasernen.

Zweitausend Jahre Geschichte! Ein wichtiges Ereignis. Muß man es unbedingt mit der für 1989 festgelegten 2000-Jahr-Feier der Revolution zusammenlegen? Man kann hin und wieder eine solche Tendenz verspüren. Haben zwanzig Jahrhunderte nicht genügend Gewicht, daß man noch anderes hinzufügen muß, was letzten Endes nicht so ruhmreich ist, als man es glauben sollte? Um so weniger als

Fortsetzung auf Seite 4

Zur 2000-Jahr-Feier Straßburgs

Fortsetzung von Seite 3

die „Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen" — Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte — nicht immer beachtet wurde. Ist es nicht das unantastbare, fundamentale Recht eines jeden Menschen, seine Muttersprache zu sprechen, sie zu pflegen und alles zu tun, sie zu erhalten und gedeihen zu lassen? Es wurde vieles getan, um sie absterben zu lassen, und viele Elsässer haben sich zu Komplizen eines kulturellen, ethnischen Mordes, sogar Selbstmords, gemacht..., vielleicht ohne es zu wissen, ohne es zu wollen. Aber, wenn es keinen elsässischen Dialekt mehr gibt, gibt es keine Elsässer mehr. Das Wort „Elsaß" wird nur noch ein geographischer Begriff, der seines geschichtlichen Inhalts entleert wurde. Heute kommt die Reue zu spät. Was nachzuholen wäre, geht ins Überdimensionale. Das Volk hat versagt, vor allem seine Verantwortlichen... und nicht nur die politischen. Die große Wende ist nicht gekommen. Man bleibt immer noch kleinlich, spießbürgerlich.

Was gab es nur für Protestaktionen, als man das Denkmal, das in der Zukunft an die 2000-Jahr-Feier erinnern soll, auf den Broglieplatz — früher Roßmarkt — unweit des Rathauses, der Oper und des Leclercdenkmals stellen wollte! Das von Tomi Ungerer entworfene Werk — ein Stück Backsteinaquädukt mit drei Bogen und einem großen Januskopf am mittleren Pfeiler — steht vor der Fertigstellung... aber an einem anderen Standort, wo es nicht allen Blicken ausgesetzt ist, allerdings trotzdem im Schatten der Oper. Warum mußte es ein wenig versteckt werden? Hat man Angst, daß der Janus mit seinen beiden Gesichtern zuviel an die doppelte Kultur der Stadt erinnert? Wer glaubt, sich darüber schämen zu müssen? Wohin kommt man mit solcher Kleinigkeitskrämerei? Und diese Stadt will Europahauptstadt sein und bleiben? Mit Mut und Großzügigkeit erreicht man mehr als mit spitzfindigem Vertuschen.

Das Scheitern der europäischen Sendung Straßburgs ist nicht vielleicht etwa nur den fehlenden Strukturen zur An- und Abreise, dem mangelnden Nachtleben oder anderen materiellen Fakten zuzuschreiben; es ist vielmehr in dem Mangel an Glaube und Begeisterung für eine Idee, in dem krankhaften Nationalismus — einem Erbe der Revolution — in einer künstlich geschürten patriotischen Gefühlsduselei in den Volksmassen, wie in der Lauheit einer Mehrheit von politischen Verantwortlichen zu suchen, in einer importierten morbiden Überheblichkeit gegenüber allem, was nicht französisch ist, und nicht zuletzt in einer unverständlichen, seit 200 Jahren kultivierten Verachtung vor allem, was deutsch ist. Wenn Frankreich und Deutschland sich in Europa nicht zusammenfinden, wer wird es, wer soll es für sie tun?

Beitragserhöhung

Die Delegiertenversammlung hat am 5.6.1988 den jährlichen Beitrag ab 1.1.1989 auf DM 30,— erhöht. Bitte die Daueraufträge entsprechend ändern. Wer nicht in der Lage ist, den Betrag aufzubringen, möge dies an die Geschäftsstelle melden. Spendenbescheinigungen werden nur auf Verlangen ausgestellt.

Bücher, die über die Geschäftsstelle bezogen werden können:

M. Lienhard: Presence Protestante en Alsace		50,— DM
Lienhard/Koch: Presence Protestante en Alsace		50,— DM
A. Finck: Der Sprachlose		9,80 DM
E. Haug: Oberbronner Hirtenbücher	(10,—)	15,— DM
J.-P. Sorg: Untergrund		23,— DM
Ch. Stauffer: Wie eim d'r Schnawel gewachse isch		18,— DM
G. Jung: Loset wie wär's?		24,80 DM
A. Weckmann: Die Fahrt nach Wyhl		9,80 DM
A. Weckmann: Wie die Würfel fallen		34,— DM
A. Weckmann: bluddi hand		23,— DM
J. Egen: Die Linden von Lautenbach		34,— DM
R. Schickele: Überwindung der Grenze		9,80 DM
H. Wild: Randbemerkungen zum Leben		9,80 DM
H. Wild: Das Gästehaus des Sesenheimer Pfarrhauses		18,80 DM
R. Matzen: Das Sesenheimer Liebesidyll		9,80 DM
A. Girardin: Kirrberg im Krummen Elsaß	(29,—)	35,— DM
A. Girardin: Helleringen	(27,—)	32,— DM
A. Girardin: Görlingen	(35,—)	38,— DM
E. Haug: L'Alsace und Elsaß	(9,—)	12,80 DM
F. Mehle: Burgen der Vogesen		19,80 DM
E. Reinacher: Der starke Beilstein		19,80 DM
K. Gayer: Die Alemannen Saga		34,— DM
H. Bickler: Ein besonderes Land	(24,50)	30,— DM
C. Knapp: D'r Schiller in d'r Krütenau		14.80 DM
E. Wurch: Burgenfahrten Elsaß, Wasgau, Queichgau		19,80 DM
S. Schneid: SS Beutedeutscher	Sonderpreis	20,— DM
A. Gantzer: An d' groß Glock g'hängt		19,80 DM
P. Michels: Der Brunnen Gottes	Sonderpreis	10,— DM
A. Merkelbach—Pinck: Brauch und Sitte in Ostlothringen	(12,—)	18,— DM
M. Rehm: Kurt Schwander und Kurt Blaum	Sonderpreis	10,— DM
M. Rehm: Straßburgs geistige Luft um die letzte Jahrhundertwende	(28,—)	34,— DM
M. Rehm: Reichsland Elsaß-Lothringen	etwa 26,— bis	30,— DM
H. Taege: Wo ist Kain?		32,— DM
Forstmann/Haug/Pfaehler/Thiel: Der Fall der freien Reichsstadt Straßburg und seine Folgen		29,80/34,80 DM
Finck/Staiber: Elsässer, Europäer, Pazifist		32,—/48,— DM
W. Bellardi: Wolfgang Schultheiß	Sonderpreis	10,— DM
Lienhard/Willer: Straßburg und die Reformation	(36,—)	42,— DM
J. Stroebel: Erinnerungen eines Kollaborateurs		24,80 DM
R. Echt: Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde, Band 39, Emile Boeswillwald als Denkmalpfleger		94,— DM
F. Bronner: 1870/71 Elsaß-Lothringen	(34,—)	42,— DM
Studien der Erwin von Steinbach-Stiftung, Band 1 — 5 je	(22,—)	28,— DM
J. Reithler:		
Der Ring		
Elsässische Heimat		
Unkraut		
Griesele		
Weilertal		
Mein Vogelbuch		
Die Schwalbe auf der Heimreise		
Der Dambachweg		
Gebet der Tiere		
Unsere Kinderjahre		
Rings um den Ägidienberg		
alle zum Sonderpreis von		5,— DM
G. Berron: Johann Friedrich Oberlin		1,40 DM
Beihefte der Zeitschrift „Der Westen":		
Nr. 6, Haug: Kulturelle Demokratie und Recht auf Verschiedenheit		1,— DM
Nr. 8, Wolff: Ein Blick auf die heutige Lage der elsässerdeutschen Sprachgemeinschaft		1,— DM
Nr. 11, Sauerzapf: Wo die deutsche Sprache am meisten bedroht ist		1,— DM
Das Elsaß von Weißenburg bis zum Sundgau. Ein Faltblatt		kostenlos
M. Mehlig/M. Merkle: Elsaß. Fotoband mit 40 Fotos		18,— DM
F. Wolff: Elsässisches Burgen-Lexikon		42,— DM
Faksimiledrucke alter Landkarten von N. Visscher (um 1690):		
Elsaß		34,— DM
Lothringen		34,— DM

Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung
Geschäftsstelle
Wiesenstraße 110
D-7024 Filderstadt-Bernhausen

Umfrage zur Zweisprachigkeit im Elsaß

In der Schweizerischen Zweimonatsschrift „Sprachspiegel" finden wir unter dieser Überschrift folgenden Beitrag:

Lycée Henri Meck, Klasse 5e 2, mit Englisch als erster Fremdsprache. Umfrage vom 25. Juni 1985, ausgeführt von fünf Schweizer Gymnasiasten aus Muttenz bei Basel. Die Klasse umfaßt 18 Schülerinnen und 8 Schüler der Jahrgänge 1971 und 1972.

Die deutsche Schweiz ist mit dem Elsaß durch das Alemannische verbunden; infolge ihrer Viersprachigkeit kennt die Schweiz Minderheitenprobleme, die das elsässische Gebiet innerhalb Frankreichs auch kennt. Dazu kommt das Spannungsverhältnis Hochsprache (Standarddeutsch) — Mundart. Uns interessierte, welchen Einfluß die Schule auf die Mundart der noch nicht 15jährigen hat. Welches ist ihr Verhältnis zur Mundart?

Aus den Erhebungen der insgesamt 26 Fragen geht hervor, daß die Schüler in der Schule keine Deutschstunden haben. In der Primarschule (CM 1 und CM 2) haben 10 Mädchen und 1 Knabe Deutschstunden besucht; es sind sogenannte „dialectophones", die aber im Collège Englisch als erste Fremdsprache gewählt haben. 9 Mädchen und 5 Jungen geben an, daß sie überhaupt kein Elsässer Deutsch sprechen; 1 Mädchen hat deutsche Eltern und spricht deutsch. Deutschsprachige Zeitschriften lesen 6 Mädchen oft, 4 Jungen manchmal. Mit den Eltern, Verwandten, in der Schule, aber auch mit Unbekannten wird am häufigsten französisch gesprochen. Die Antworten in bezug auf die Schule bezeichnen 24 mal Französisch als die am häufigsten verwendete Sprache, und auch in der Freizeit wird 25mal am häufigsten auf französisch gesprochen, aber 9 Mädchen und 5 Jungen geben keine Antwort auf die Frage, ob sie Elsässer Deutsch sprächen. Zufall? Der Einfluß der Institution Schule ist offensichtlich. Immerhin wird Interesse an der Mundart gezeigt. Denn Dreisprachigkeit wird 18mal bejaht. Von Elsässisch, Französisch und Deutsch gefällt 19 Schülern (von 26) Französisch am besten. Auf die Frage, wie beliebt die Mundart ihrer Meinung nach bei Nichtelsässern sei, äußern sich 14 Schüler negativ, 2 Schüler geben keine Antwort; 15 Schüler hingegen sind der Meinung, daß die Mundart den Elsässern selber gefalle. Französisch wird von Schülern 23mal am besten verstanden. Aber 24 Schüler verfolgen Programme am Radio, Fernsehen oder im Theater auf Elsässer Deutsch. 8 Mädchen und 2 Jungen versuchen, sich mit Mundartsprechern auch in der Mundart zu unterhalten. Die Einstellung zur Mundart ist überwiegend positiv (19 Schüler finden: „doit rester vivant": muß erhalten bleiben), aber 18 Schüler geben zu, nichts Persönliches zu ihrer Erhaltung beizutragen.

Ein gewisser Zusammenhang zeichnet sich zwischen der Sprache der Eltern und dem Wohnort ab: 14 Schüler (53,85 %) geben an, daß ihre Eltern Elsässisch sprechen oder zweisprachig sind. Molsheim, eine Kleinstadt im Unterelsaß mit etwa 7000 Einwohnern, befindet sich erwartungsgemäß auf halbem Weg zwischen Elsässer Deutsch und Französisch. Kein einziger Schüler gibt Elsässisch als seine „Muttersprache" an, d.h. als die „zuerst gelernte und in den ersten Lebensjahren gesprochene Sprache"; 19 Schüler geben Französisch an, 5 Elsässer Deutsch und Französisch zusammen, 2 Mädchen sind fremdsprachig. Wenn man die Sprachkompetenz der Kinder mit jener der Eltern vergleicht, so muß man feststellen, daß nur noch ein Drittel der jungen Generation zweisprachig ist. Die Wahl der Sprache Verwandten gegenüber widerspricht der Erwartung, Mundart werde vermehrt mit Großeltern gesprochen. Französisch überwiegt (20 mal). Die Großelterngeneration stützt die Mundart nicht oder nicht mehr. Ein Vergleich zwischen dem Beruf des Vaters und der „Muttersprache" beider Eltern zeigt, daß der Anteil an Französischsprechenden deutlich zunimmt, je höher die Stellung des Familienoberhauptes sozial angesehen ist. Dieses Ergebnis deckt sich mit den Beobachtungen von Wolfgang Ladin[1].

Es besteht kein Zweifel, daß den 26 Schülern der untersuchten Klasse Französisch in der Schule, in der Freizeit, aber auch in der Familie die gewöhnliche und oft auch die einzige Ausdrucksform ist. Obwohl 11 Schüler in der Primarschule Deutsch hatten und die Eltern von 14 Schülern „dialectophones" sind, beherrschen sie Mundart und Hochdeutsch kaum. Der Unterbruch des Deutschunterrichts nach der Primarschule läßt die Schüler das während zweier Jahre Gelernte vergessen; Wolfgang Ladin verweist nachdrücklich auf die verheerende Wirkung der Wahl von Deutsch als zweiter „Fremdsprache"[2]. Außerdem braucht die Mundart das „Dach" der Standardsprache Deutsch, um lebendig zu bleiben. Die positive Einstellung der Schüler zur Erhaltung der Mundart überrascht angesichts ihrer geringen Sprachkompetenz. Dreisprachigkeit mit überregionaler Bedeutung setzt sich als Ziel offensichtlich langsam durch und könnte eine ideale Lösung für das Elsaß sein.

Paula Küng-Hefti

---

[1] Ladin, Wolfgang: Der elsässische Dialekt — Museumsreif? Analyse einer Umfrage. Vorwort von Eugène Philipps. Verlag SALDE, Straßburg 1982, S. 135 bis 186.

[2] a. a. O. S. 198 — 200.

Wie wirr die sprachlichen Begriffe und Haltungen dieser Molsheimer Schüler — es handelt sich um 12- bis 13jährige — sind, braucht nicht betont zu werden. Diese Sprachlandschaft ist ein Trümmerfeld, ein gewolltes und bewußt geschaffenes Trümmerfeld, mitten im demokratischen Europa, in dem ein „Rechtsstaat" sich an den andern reiht. Immer wieder wird betont, das unsinnige Walten der Nationalsozialisten zwischen 1940 und 1944 sei Schuld an diesem Zustand. Es besteht auch gar kein Zweifel daran, daß das Vorgehen Robert Wagners und seiner Mitarbeiter vieles erschüttert hat, was vorher nocht fest gegründet schien. Aber unterminiert wurde das Gebäude vor 1940 und niedergerissen durch den Terror der „épuration", die alles, was nicht rein französisch war, als frevelhafte Ketzerei erklärte, die mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden müsse. Hinzu kam die Schule, die diese Begriffe schon den Allerkleinsten im Kindergarten einhämmerte, in der Kinder bestraft wurden, wenn sie unter sich auf dem Schulgelände den „dialecte barbare", ihre Muttersprache, redeten und sich schämen mußten. Nicht zuletzt wurde das Sprachbewußtsein der deutschsprachigen französischen Staatsangehörigen dadurch, daß dem ganzen Lande zwangsweise ein französisches Kleid verpaßt wurde. Alle Verlautbarungen, bis hin zum Steuerzettel, alle Schilder, sogar die Etiketten für Waren in den Lebensmittelgeschäften der hintersten Dörfer mußten französisch sein. Ganz schüchtern wagten sich Wirtshausnamen wie „Wynstub" für „Weinstube" nach langen Jahren wieder hervor. Auch die Menükarten sind seit einigen Jahren hie und da zweisprachig, hauptsächlich um das Straßburger Münster herum, natürlich nicht für die Elsässer, sondern für die Leute mit harter DM.

Zuguterletzt: Diese zwangsweise Vernichtung, die aus der Befragung durch die Schweizer Schüler uns engegentritt, geschieht im Zeichen der neugegründeten deutsch-französischen Freundschaft. Man sollte es nicht für möglich halten, weder das Ziel der französischen Politiker, noch das Duckmäusertum der deutschen: Welcher deutsche Politiker wagt es, den Freunden in aller Freundschaft zu sagen: „Aber, lieber Freund, höre mal, was hast Du gegen meine Sprache? Was bewegt Dich, diese zu verfolgen, da, wo Du Gewalt über sie hast?"

eh

Ein Superjakobiner

Nicht in Frankreich diesmal! Aber die jakobinische Geistesverwirrung ist auch Exportgut. So hatte der unselige Tscheche Benesch in Frankreich studiert und das, was er dort gelernt hatte, in dem Völkerkerker, den er Tschechoslowakei nannte, ohne die dreieinhalb Millionen Deutschen, die zweitstärkste Gruppe, zu berücksichtigen, glänzend verwirklicht. 1945 hat er diese Deutschen bekanntlich aus ihrem angestammten Lande verwiesen und nicht verhindert, daß seine Landsleute viehischste Verbrechen auch an Kindern verübten.

Ein genauso gelehriger Schüler ist der „Conducator", was auf deutsch halt „Führer" heißt, der Rumäne Ceaucescu. Saint Just, Lebas, Monnet, die bekanntlich 1794 die „schlimmsten" Elässer auf angebohrte Rheinkähne setzte und ertränkte, die weniger üblen aber nach Südfrankreich verpflanzte, dafür Südfranzosen — die sie genauso wenig gefragt hätten, ob sie damit einverstanden wären — an die Rheingrenze setzen wollten, könnten vor Neid blaß werden. Mit modernsten Mitteln, riesigen Bulldozern soll die Völkerkarte verbessert werden. An die 8000 Dörfer will der hohe Herr dem Erdboden gleichmachen lassen, zufällig hauptsächlich ungarische und deutsche.

Geht uns das etwas an? Wir meinen, es gehe alle einigermaßen an Recht gewöhnte Menschen an, nicht zuletzt alle Ungarn und alle Deutschen. Die Elsaß-Lothringer haben da noch einen besonderen Grund, diese schon durch ein unsinniges Regime beinahe zu Bettlern gemachten Menschen nicht zu vergessen: so manche Banater „Schwaben" dürften elsässischen Ursprungs sein oder lothringischen. Viele sind im 18. Jahrhundert Maria Theresias Ruf gefolgt, das von den Türken verwüstete und entvölkerte Land neu zu besiedeln. Und schon viel früher, vor 600 und 700 Jahren, sind wohl Lothringer dem Rufe des Fürsten von Siebenbürgen gefolgt und haben aus den Urwäldern blühendes Land geschaffen.

Erschreckend ist, daß trotz ihrer von Menschlichkeit und Recht triefenden Sprache nicht die ganze zivilisierte Welt aufsteht und diesem Erzbarbaren das Handwerk legt. Ein paar lahme Aufforderungen, auch von bundesdeutscher Seite, das ist bis jetzt alles. Nur die Ungarn reden Fraktur. Ob sie, allein gelassen, etwas erreichen? Die Drachensaat der Leute, die unsere Urgroßeltern zivilisieren wollten, geht immer noch in irgendeinem Lande auf.

eh

„Nur nicht Europa-Hauptstadt bleiben"

Unter dieser Überschrift lesen wir in „L'Ami du Peuple/Der Volksfreund" vom 28.8.88 einen ausgezeichneten Beitrag, den wir unseren Lesern im vollen Wortlaut mitteilen möchten, denn er zeigt die wahre Lage im Elsaß. Er zeigt auch, wer eigentlich heute das zwiespältige Wesen des Landes hegt, viel stärker als die französische Schulbehörde. Es sind nach wie vor die Bourgeois, die sich als etwas Besseres dünken, die Arrivierten, die nachrücken und die Möchtegern-Bourgeois, die ihre Vornehmheit durch das Anpassen an Paris und die von diesem geformte Bourgeoisie anstreben. So deutlich ist es nicht ausgedrückt, aber, wer die Verhältnisse einigermaßen kennt, kann dies ohne weiteres herauslesen. Es ist Renegatengeist. Und dieser ist immer von der Furcht geprägt, man könnte dem Neophyten noch seinen alten „Glauben" anmerken. Dazu kommen natürlich die Kleingeister unter den Franzosen, die sich als etwas Besseres dünken, als Kulturbringer, nicht anders als der Faschist Mussolini, der auf das Siegesdenkmal in Bozen — welcher italienische „Sieg" war eigentlich zu feiern — in lateinisch setzen ließ: „Bis hierher haben wir den Barbaren unsere Sprache gebracht." Was für armselige Zwitter diese Bannerträger der 2000-Jahr-Feier von Straßburg sind, ist für jeden, der lesen kann, aus dem Artikel zu entnehmen.

Es folgt der Text:

„Es gibt zwar eine Vereinigung für Straßburg als Europahauptstadt, die Stadt selber scheint sich aber für diese Sendung nicht zu interessieren. Letzte Kundgebung dieser Interesselosigkeit: auf den Programmen zur 2000-Jahr-Feier der Stadt steht der römisch-keltische Name Argentoratum und der französische Name der Stadt, nicht aber der deutsche, der doch vom 6. Jahrhundert bis zum 20. Jahrhundert der offizielle Name war, seit dem 17. Jahrhundert neben der üblichen französischen Bezeichnung. Inwendig ist das Programm dann doch dreisprachig: französisch, deutsch und englisch. Englisch gehört natürlich auch zu Europa.

Kein Wort auf deutsch!

Die im übrigen schöne Ausstellung in der Paulskirche über 2000 Jahre Schrifttum in Straßburg enthält zwar neben den lateinischen Urkunden und Schriftstücken vorwiegend solche in deutscher Sprache, aber kein Wort der Erklärung naturgemäß auf deutsch. Obwohl der „Monde" von vorwiegend deutschen Besuchern berichtet. Die Stadt hätte sicher mitzureden gehabt bei der Organisation dieser Ausstellung. Es hat sie aber nicht interessiert, deutschen Besuchern entgegenzukommen, obwohl zahlreiche Leihgaben aus verschiedenen deutschen Museen und Bibliotheken zu sehen waren.

Zum Glück zeigt sich die Stadt nicht in jeder Hinsicht so negativ. Die Museen der Stadt sind, allerdings nach langem Zögern, jetzt zur Einsicht gekommen, daß auch deutschsprachige Angaben am Platz sind wegen der Fremden, wegen der Einheimischen! Auch die „Son et Lumiere-Veranstaltungen" im Münster finden nacheinander in beiden Sprachen statt. Aber die Plakate in den Straßen, die dazu einladen sollten, sind auf französisch gehalten. Mal sind deutsche Aufschriften zu lesen, manchmal nicht. Jedenfalls ist man nicht konsequent.

Warum Europahauptstadt?

Jetzt aber die Frage: Warum wurde damals Straßburg zur Hauptstadt Europas gewählt? Doch weil es am Schnittpunkt der beiden Sprachen und Völker lag und somit zum Symbol der neuen Wirklichkeit und des Friedens in Europa geeignet war. Straßburg selber interessiert das wenig!

Am Schnittpunkt der beiden Kulturen? Da müßte Straßburg ja auch in seinem Stadtbild Zeugnisse seiner deutschen wie französischen Geschichte und Kultur zeigen. Schon wegen seiner Einwohner und der Menschenrechte. Wenn auch inzwischen nahezu die Hälfte der Straßburger Zugezogene sind und viele Altstraßburger sich dem Französischen zugewandt haben, so darf man doch nicht mit Gewalt vergessen wollen, daß Deutsch für die einheimische Bevölkerung nicht eine fremde Sprache ist und lange vor Hitler und Wilhelm II. hier heimisch war. Die in der Altstadt angebrachten wenigen deutschen Straßenschilder wirken ja wie die Dokumente aus uralten Zeiten statt wie ein Zeugnis dessen, was man heute in der Stadt der zwei Kulturen erleben kann. Ein Wandel ist dringend notwendig!

Wie sollen aber Gewählte unseres Volkes in Paris für unsere Eigenart eintreten, wenn sie zu Hause schon solche Leisetreter sind? Sie hinken ja mächtig hinter dem Unterrichtsministerium und dem Verkehrsministerium (siehe Plakate an der Rheinbrücke) nach!"

Verpaßt Straßburg erneut seine Chance wie unter maire Frey, der keine Europa-Universität wollte, weil dann auch deutsche Dozenten dort hätten lehren sollen? Sollten die europäischen Institutionen sich zurückziehen, da die Maßgebenden der Stadt mehr an der „francophonie" halten als an der Stellung einer Europahauptstadt, dann ist es kein Wunder, wenn die Leute des Europarates und des Europaparlamentes es vorziehen, so einer krähwinkligen, mickerigen Gesinnung zu entfliehen. eh

Zum Isenheimer Altar

Das New Yorker Metropolitan-Museum möchte Mathis Nitharts unvergleichlichen Altar einige Zeit ausstellen, wenigstens Teile davon. Zum Glück weigert sich die Schongauer Gesellschaft, die das Kolmarer Unterlindenmuseum verwaltet, seinen kostbarsten Besitz über den Atlantik reisen zu lassen. Es sei ein zu gefährliches Unternehmen. Die Amerikaner sollen vor einigen Jahren sogar versucht haben, den ganzen Altar zu kaufen, wie sie so vieles schon aus Europa hinüber geholt haben. eh

Romanische Straße bei Gebweiler

Um Gebweiler herum soll eine „romanische Straße" geschaffen werden. Kein Wunder, ist doch jene Gegend eine der am reichsten mit romanischen Denkmälern gesegneten: Pfaffenheim, Sulzmatt, Murbach, Lautenbach, Gebweiler selber, eine Reihe von Dörfern in der Ebene und viele andere, je nachdem, wie weit man den Umkreis ziehen will. eh

Gelegenheiten

Wir machen unsere Leser darauf aufmerksam, daß folgende Bücher zu Sonderpreisen lieferbar sind:

Felix Wolff: Elsässisches Burgen-Lexikon. Verzeichnis der Burgen und Schlösser im Elsaß. Name, Zustand, Lage, Historie, Baugeschichte. Nachdruck der vom Kaiserlichen Denkmal-Archiv in Straßburg 1908 herausgegebenen Ausgabe. 436 S., 54 Grundrisse, 8 Abbildungen, gebunden (85,—) 42,— DM

Manfred Mehlig/Manfred Merkle: Elsaß. 40 sehr gute Farbfotos mit ausführlichen Textbeiträgen, die sich erfreulich vom sonst Üblichen abheben (zweisprachige Ortsnamen z.B.). 100 S., gebunden (39,80) 18,— DM

Bestellungen über die Geschäftsstelle. Die Vorräte sind begrenzt, Lieferfrist u.U. 2 — 3 Wochen.

August Rohr geehrt

Der Mitarbeiter von Louis Pinck, August Rohr, der mit seinen „Kleinen Lothringer Sängern/Petits chanteurs lorrains" schon viel Freude bereitet hat, auch uns in Eppingen, wurde aus Anlaß der Erinnerungsfeiern an den Volksliedersammler Louis Pinck, dem Rohr wacker zur Seite gestanden hatte, geehrt. Es wird uns im Anschluß an unseren Artikel über Louis Pinck in der letzten Nummer ein Ausschnitt aus der saarländischen Zeitschrift „Saarheimat" 4/88 zugestellt, dem wir folgendes entnehmen:

„In echt europäischer Weise erfolgten die Begrüßungen in französischer und deutscher Sprache in dem mit der Europaflagge geschmückten Saal. Der nunmehr 82jährige August Rohr übernahm nicht nur die musikalische Leitung, sondern stellte auch in außerordentlich humorvoller Weise die Verbindung zum Publikum her. Zu Beginn seiner Ausführungen bat er die Anwesenden um Verständnis, daß er die Volkslieder in der Sprache seiner Mutter vorstellen dürfe, die nicht die Chance gehabt hätte, die französische Sprache zu erlernen, was vom Publikum mit großem Beifall akzeptiert wurde. Die jungen Sängerinnen und Sänger entledigten sich ihrer Aufgabe ganz in der Weise, wie sie der Ausübung des ursprünglichen Liedgesangs entsprach, natürlich und ohne den Anspruch der Perfektion. Alle Anwesenden konnten ein echtes lothringisches Heimaterlebnis genießen. Zum Schluß fühlte sich der ganze Saal dank der ansprechenden Art des Conferenciers wie eine Familie.

Höhepunkt des Nachmittags aber war die hohe Ehrung, die August Rohr zuteil wurde. Dr. Franz-Josef Reichert überreichte die Urkunde über die Verleihung des mit 5000 DM dotierten Louis-Pinck-Preises, der von dem deutschen Mäzen Dr. h.c. Alfred Töpfer gestiftet wurde und der jährlich abwechselnd einem Lothringer und Saarländer für Verdienste um die Bewahrung des geistigen Erbes des großen Volksliedsammlers und Volkstumsforschers verliehen werden soll. In bewegenden Worten beschrieb Dr. Reichert, der dem Geehrten seit vielen Jahren auch schon durch die Tätigkeit seines Vaters verbunden ist, die Verdienste, die sich August Rohr in seinem langen Leben um dieses Erbe erworben hat. Ebenso bewegt dankte August Rohr seinem Freund und allen, die Anteil an dieser Ehrung genommen haben. Die tiefe Emotion dieses kleinen Festaktes teilte sich auch allen Anwesenden mit, die nachher noch bei Kaffee, Kuchen, Wein, Bier und Schnittchen vereint waren."

Wir schließen uns den Gratulanten an und wünschen August Rohr, daß er mit seiner Schar Lothringer Kinder noch lange die von Louis Pinck gesammelten Kostbarkeiten „in der Sprache seiner Mutter" singen lassen dürfe. eh

Kirche und Sprache

Bis zum Zweiten Weltkrieg haben beide christlichen Kirchen im Elsaß den Bestrebungen, die Muttersprache, also die Sprache der ersten kindlichen Gebete, die Sprache, in der in der Kirche gesungen wurde, zu erhalten, einen starken Rückhalt geboten. Wenn in der katholischen Kirche Bischof Ruch, „l'évêque soldat", dies nicht tat, so taten es seine Geistlichen um so eifriger. Für die Protestanten war es gar keine Frage, daß die „Sprache Luthers" die Kirchensprache war. Nach 1945 kam es zu einem Bruch. Manch ein Geistlicher sagt, Geistliches und Kulturelles, in diesem Falle hauptsächlich Sprachliches, seien zu trennen. Im „Volksfreund" vom 10.7.88 wird dieser neutralistischen Haltung entgegengetreten, es werden unter dem Titel „1992 vorbereiten" größere Aspekte gezeigt:

„Manche meinen, die Kirche habe sich in kulturelle Angelegenheiten nicht einzumischen und müsse in dieser Hinsicht neutral bleiben. Das ist Unsinn. In aller Welt müht sich die Kirche um ‚Inkulturation', das heißt um Anpassung der Liturgie und des religiösen Lebens an die lokale Kultur, alles andere als Neutralität. Neutral sein heißt auch gar nicht stillschweigen und warten, bis ein Gebiet vollends die Sprache gewechselt hat. Bei der heutigen Entwicklung muß man damit rechnen, daß in kurzer Zeit viele Elsässer und Lothringer jahrelang in deutschen Betrieben oder für französische Betriebe in Deutschland arbeiten werden. Auch mit längerem Studienaufenthalt im Ausland muß man rechnen. Darum müssen sie als Christen dort leben, mitbeten, mitsingen, mitreden können. Wenn sie ihren Glauben nur ‚französisch' erlebt haben, wird das ihnen sehr schwer fallen oder ganz unmöglich erscheinen. Darum muß sowohl der Unterricht wie auch das gottesdienstliche Erleben und der Glaube überhaupt auf deutsch vertraut sein. Das gilt auch für den späteren Fall deutsch-französischer Mischehen. Wer das alles aus ‚Neutralität' vernachlässigt, verfehlt sich an diesen Menschen. Schon jetzt arbeiten rund 40 000 drüben!

Die Kirche kann und darf es sich nicht leisten, gerade jetzt, wo sogar der Staat sich einigermaßen darum bemüht, unsere Gegenden auch nach deutschsprachigen Ländern hin zu öffnen, diese Öffnung auf geistlichem Gebiet durch Bequemlichkeit oder bewußte Einseitigkeit zu vernachlässigen.

Oder ist das Gerede von Europa doch nicht ernst zu nehmen?"

Noch eine Partnerschaft

Nicht sehr viele unserer Leser werden wissen, wo Wemding liegt. Nun, nicht weit von Nördlingen. Und doch ist es unter den Weltraumfahrern sehr bekannt, denn dort übten die, die auf den Mond geschossen wurden, in dem durch den Einschlag eines riesigen Meteors vor Millionen Jahren völlig umgewandelten Gestein. Diese in Bayern gelegene Stadt hat einen Partnerschaftsvertrag mit Dambach bei Schlettstadt (Dambach-la-Ville) abgeschlossen. Die Wemdinger, die vorher auf Kundschaft in Dambach waren, die Dambacher, die am 10. und 11. September festlich in Wemding empfangen wurden, staunten darüber, wie die beiden Städtchen sich gleichen. Wundern Sie sich? Es ist erstaunlich, wie hermetisch die Rheingrenze schon wirkt, daß die Bewohner zweier Städte, die von zu Hause aus die gleiche Sprache sprechen, sich über so etwas wundern müssen. Zudem waren die Grafen von Öttingen, die einstigen Lehnsherren von Wemding, einige Zeit Landgrafen und Landvögte des Unterelsasses. Graf Friedrich II. hatte nämlich um 1330 die Erbtochter der elsässischen Grafen von Werd geheiratet, als dieses Haus im Mannesstamme ausstarb. Damals hatten die Lichtenberger den größten Teil der Beute eingefahren, sie hatten den Werds einen großen Teil ihres Gutes abgekauft.

Der Bürgermeister von Dambach, Dr. Gramling, führte aus: „Die Geschichte hat uns Elsässer im vergangenen Jahrhundert hin-und hergeworfen, und wir lernten die schlechten Seiten der verschiedenen Regime kennen. Wir wünschen uns heute sehnlichst ein geeintes Europa in Frieden." Altoberbürgermeister von Wemding sagte, die Jugend sei der wichtigste Träger der Partnerschaft. Dann meinte er, das Erlernen der französischen Sprache sei eine wichtige Voraussetzung, um Land und Leute kennenzulernen. Für diese Worte werden ihm die französischen Assimilationisten sicher dankbar sein. C.P. Ettighofer, der wohl bekannteste Sohn Dambachs, der zwischen den beiden Weltkriegen zahlreiche deutsche „Bestseller" schrieb, wäre es wohl weniger. eh

Zwei neue Verbände

In „Rot un Wiß" Nr. 7/8, 1988 ruft der durch seinen Einsatz für die Belange des Landes bekannte Bernhard Wittmann zur Gründung einer „Union du Peuple Alsacien", was wohl mit „Elsässischer Volksbund" zu übersetzen ist, auf. Das Elsaß habe keine unmittelbare politische Vertretung mehr, um seine geistigen und materiellen Werte zu verteidigen; die Sprache werde erdrosselt. Es sei sinnlos, die Verteidigung der elsässischen Freiheiten und Belange zentralen französischen Parteien anzuvertrauen, nur durch eine politische elsässische Vertretung können die Forderungen erfolgreich durchgesetzt werden.

Unter anderen werden folgende Forderungen aufgestellt: Die Bevormundung durch das zentralistische präfektorale System müsse aufhören, an dessen Stelle haben politische Einheiten zu treten ähnlich denen der deutschen Länder und der Schweizer Kantone. Die Beamten müssen beide Sprachen beherrschen. Straßburg muß von Paris als europäisches Gebiet anerkannt werden. Das Deutsche als Mundart wie als Hochsprache muß mit dem Französischen gleichberechtigt sein. Die Region müsse über wirtschaftliche Befugnisse verfügen. Schaffung einer regionalen Umweltschutzbehörde. Es sei ein Europa der Völker, nicht ein Europa der Staaten anzustreben.

Dies ist ein Unternehmen auf Landesebene. Der uns bekannte Charles Goldstein hat im Rahmen des französischen Staates die „Union des Régionalistes de France" gegründet. Er hat sich an alle ihm bekannten Personen und Bewegungen, die ähnliche Ziele verfolgen, gewendet, um zu erreichen, daß auf dem gesamten Gebiet des französische Staates mit vereinten Kräften für eine echte Regionalisierung gekämpft werde.

So scheint der richtige Weg eingeschlagen zu sein: Im Lande eine schlagkräftige politische Partei, auf dem Gebiet des französischen Staates die Kräfte, die endlich mit dem alles wahre Leben tötenden Jakobinertum Schluß machen wollen, zusammenzuführen, denn „Einigkeit macht stark" gilt immer noch. So versteht es sich von selbst, daß diese beiden Bewegungen, wenn sie etwas erreichen wollen, Hand in Hand vorgehen müssen. Konkurrenzdenken wäre, vor dem Beginn schon, den Wurzeln die Nahrung abgraben. eh

Grabungen auf der Hohlandsburg

Von den breiten Mauern der Hohlandsburg bei Winzenheim aus genießt man einen unvergeßlichen Blick über die oberelsässische Ebene, dann nach Norden und Süden den Vogesenrand entlang und nach Osten ins Münstertal bis an den Kamm. Dort wird eifrig gearbeitet, um die im Dreißigjährigen Krieg zerstörte Burg zu retten. Dabei stieß man auf dem Felsen beim Eingang rechts auf bisher verborgene Grundmauern u.a. eines Turmes, in dessen Tiefen eine Art Bombarde des 15. Jahrhunderts zum Vorschein kam. Auch Kacheln von Öfen aus der Renaissance wurden gefunden. Der bekannte Türkenbesieger Lazarus von Schwendi hatte diese Burg ausgebaut und den damaligen Erfordernissen angepaßt. eh

Romane, die uns angehen

Peter Stühlen, „Aus den schwarzen Wäldern", 616 Seiten, 29,80 DM. „Eltern und Kinder", 393 S., 29,80 DM, beide als Neudrucke im Jürgen Schweier Verlag, Kirchheim/Teck, erschienen.

Peter Stühlen wurde 1900 in Hagenau geboren. Mütterlicherseits entstammt er einem Schwarzwälder Geschlecht, das geschäftsmäßig zuerst, dann persönlich jahrhundertelang mit dem Elsaß verbunden war, einer Familie der „Elsaßträger", die zuerst Glas, dann Uhren in ihren Krätzen auf dem Rücken in die Orte rechts und links des Rheines trugen, mit anderen Familien die „Große Compagnie" schufen, allmählich ihre Waren, zu denen Zinn und Strohhüte kamen, weit nach Frankreich hinein, ja, sogar nach Rußland und in die Türkei schafften und in Europa zahlreiche Niederlassungen besaßen. Wir erleben das Aufsteigen der Familie aus dem Elend des Dreißigjährigen Krieges und Freuden und Leiden in sieben Generationen bis 1866 in lebendigen, fesselnden Bildern, tüchtige und weniger tüchtige Männer und Frauen, schwere Schicksale, wie sie den Zeiten entsprachen, und immer wieder den festen Willen zu leben, sich durchzusetzen. Es ist ein schönes stärkendes Buch, in dem klar und ohne Sentimentalität, aber mit warmem Herzen vom Werden und Sterben erzählt wird. Oft scheint das Elsaß darin auf.

Das Geschehen im zweiten Teil der dreiteiligen Romanfolge ist, wenn auch auf andere Art, nicht minder bewegt als das der Vorfahren im Schwarzwald, von dem wir im ersten Teil erfahren haben. Der Hauptschauplatz ist Hagenau, wo ein Zweig der Familie Röderer — so nennt sie Peter Stühlen — sich nach 1870 niedergelassen hat und wo der Vater einen ausgedehnten und erfolgreichen Handel treibt, während die drei Söhne abgleiten. Eine der drei Töchter bleibt in Hagenau und dürfte wohl die Mutter von Peter Stühlen sein. Wer Hagenau ein wenig kennt, kann vieles unschwer lokalisieren, die Artilleristen auf der „Schanz", die Dragoner in ihrer Kaserne, die zu einem großen Teil an der Stelle der von Ludwig XIV. zerstörten Stauferpfalz stand, Cafés, die heute noch bestehen, das Haus, in dem die Familie lebte. Auch die politischen Zustände werden, wenn auch sehr zurückhaltend, immer wieder geschildert. Wer Hagenau kennt, sollte nicht verfehlen, dieses Buch zu lesen, und andere werden ihre Freude an der guten Sprache und an dem vielfältigen Leben haben. Wir sind auf den vorgesehenen Neudruck des dritten Bandes, „Das Erbe", gespannt. eh

Wird Saargemünd Universitätsstadt?

Nicht ganz, aber doch ein bißchen: Von diesem Herbst ab soll die Universität Metz im Zuge der Dezentralisation etwas nach Saargemünd abgeben, das schon jetzt dem Namen nach Metz gar nicht gehört, sondern eben Saargemünd, das „Institut supérieur franco-allemand de technologie et d'économie de Sarreguemines" (Saargemünder Deutsch-Französisches höheres Institut für Technologie und Wirtschaftswissenschaft). Schon 1977 sollte dieses Institut nach Saargemünd kommen, doch ungeschicktes Verhalten brachte es fertig, daß keine Lokale zur Verfügung gestellt wurden und daß das Institut nur dem Namen nach zu Saargemünd gehörte. In Wirklichkeit wurden Vorlesungen in Metz und in Saarbrücken gehalten. Der ursprüngliche Name soll nun nicht mehr nur Etikette sein, wie der Präsident der Universität Metz, H. Jean David, und der Dekan der Fakultät für juristische, wirtschaftliche und soziale Wissenschaften, H. F. Dietsch, dem Bürgermeister von Saargemünd mitgeteilt haben, nachdem die Stadt das Gebäude der Krankenkasse zur Verfügung stellen will.

Es wird nun möglich werden, das DEUG (Diplôme d'études universitaires générales) in Saargemünd abzulegen, eine Art Basisstudien-Diplom. Für die zwei ersten Jurajahrgänge sollen ab Herbst Vorlesungen in Saargemünd gehalten werden. eh

Publikationen der Steinbach-Stiftung

In der Reihe „Schriften der Erwin-von-Steinbach-Stiftung" ist als Band 11 soeben neu erschienen: „Görlingen in der ehemaligen Grafschaft Saarwerden. Geschichte eines Hugenottendorfes im Krummen Elsaß" von Albert Girardin. Mit dieser Veröffentlichung liegt dank der bereits früher erschienenen Bände „Helleringen" und „Kirberg" eine Trilogie des Autors über die Geschichte der genannten Dörfer des Heckenlandes (und vieler Nachbarorte) und die Lebensumstände ihrer Familien vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart vor. Das Buch hat 248 S. Umfang, enthält 17 Abbildungen und kostet kartoniert 38,— DM. Eine Besprechung folgt.

In derselben Reihe erscheint bis Anfang Dezember ein weiteres Buch unseres Mitglieds Dr. Max Rehm über das Reichsland Elsaß-Lothringen, das sich in Inhalt und Aufmachung an sein bekanntes Werk „Straßburgs geistige Luft um die letzte Jahrhundertwende" anlehnen wird. Der Preis wird bei etwa 26,— bis 30,— DM liegen.

Unglaubliche Arroganz

„Rot un Wiß„ veröffentlicht im September 1988 folgendes im „Leserforum":

„Unser Abonnent, Herr Franz Miesch, wollte unlängst an die Adresse der Vereinigung Association des Paralysées de France in Mülhausen eine finanzielle Unterstützung schicken. Er füllte seinen Scheck folgendermaßen aus: ‚Hundert Francs', worauf die Bank der betreffenden Vereinigung den Scheck zurückwies mit dem Vermerk: ‚Cent francs à la place de Hundert Francs' (100 Fr. anstelle von 100 Frs). Herr Miesch setzt uns davon in Kenntnis und fügt hinzu: Je vous envoie les pièces ci-jointes pour vous montrer le chauvinisme de certains de nos citoyens.

So bereiten manche französischen Banken, wir wissen leider nicht, um welche es sich in diesem speziellen Fall handelt, den europäischen Termin von 1992 vor!

Daraufhin verdoppelte Herr Miesch den Betrag des Schecks und schickte ihn an ‚Rot un Wiß'. Wir haben ihn nicht zurückgewiesen und bedanken uns dafür herzlich."

Es gibt immer noch Leute, die in der Utopie der „grande nation" leben. Immer noch glauben sie, Frankreich habe das große Sagen wie unter dem Sonnenkönig. Daß es diese Vorherrschaft weitgehend durch seine arrogante Dummheit, die es daran hinderte, sich den modernen Zeiten anzupassen, vertan hat, haben viele noch nicht verstanden. Sie betrachten immer noch die anderen, besonders natürlich ihre barbarischen „neuen Freunde" als Hinterwäldler und versäumen dabei zu merken, daß sie selber aus dem hintersten Hinterdupfingen stammen. eh

Neubau der Hohkönigsburg 80 Jahre alt

Sie ist wohl eine der vielen Burgen gewesen, die der Vater Barbarossas, Herzog Friedrich II. von Schwaben-Elsaß, „am Schweife seines Pferdes nach sich zog", eine seiner vielen Gründungen, die die Macht der Staufer im Elsaß, das von Friedrichs Großmutter „Hildegard von Egisheim" her zu ihren Erblanden gehörte, sichern sollte. Die heutige „Weinstraße" am Vogesenrand entlang, war eine der wichtigsten Verkehrsadern des damaligen Reiches, diese wurde im mittleren elsässischen Teil von dort oben beherrscht. Über dem alten Tor ist noch der staufische Löwe zu sehen. Die Stadt Schlettstadt hatte 1865 die Ruine für 150 000 Franken gekauft, 1899 schenkte sie diese Kaiser Wilhelm, der beschloß, sie wieder aufbauen zu lassen. Die Art, wie der Burgenkenner und Architekt Bodo Ebhardt den Plan ausführte, wurde seinerzeit sehr kritisiert, nicht zuletzt von den Kreisen um „Hansi" und Pierre Bucher, die in dieser Kritik eine gute Gelegenheit sahen, dem Kaiser ans Schienbein zu treten. Die Kritik ist sehr viel leiser geworden. Der Zustrom von Touristen um so stärker. Das Straßburger Münster, das Kolmarer Unterlindenmuseum und die Hohkönigsburg, deren Namen von vielen Verkehrsunternehmungen aus dem Französischen rückübersetzt zu Hoch-Königsburg gemacht wird, sind die zugkräftigsten elsässischen Touristenattraktionen. Wir ließen uns sagen, in Frankreich übertreffe nur der Mont Saint-Michel unsere elsässische Burg in der Besucherzahl. Der Neubau wurde 1908 bei strömendem Regen eingeweiht. Der Kaiser hat nie dort übernachtet. eh

Willy Ermel †

Am 13. September hat unser guter Kamerad Willy Ermel im hohen Alter von 88 Jahren uns für immer verlassen. Er gehörte zum letzten Jahrgang, der noch 1918 eingezogen worden war, aber es blieb ihm erspart, ins Feld rücken zu müssen. In seiner Garnison Stuttgart überraschte ihn der Ausbruck der Revolution und der Zusammenbruch des Reiches. Nach einiger Zeit der Besinnung kehrte er in seine Geburtsstadt Mülhausen zurück, konnte sich aber nicht in die neuen Verhältnisse einleben und verließ über die Schweiz sein Heimatland, in dem vor allem dem schönen Ahnenort Hunaweier seine ganze Liebe galt. Mit vielen Entbehrungen ermöglichte er sich das Studium an der Ingenieurschule Eßlingen und wurde Elektroingenieur. Seinen Beruf übte er im Kraftwerk Marbach am Neckar aus. Zu früh verlor er seine erste Frau, die ihm fünf Kinder geboren hatte, doch fand er eine zweite Gefährtin, die ihn in Liebe versorgte und ihn in den letzten Jahren während seines langen Krankenlagers pflegte. Solange es ihm möglich war, verfehlte Herr Ermel keines unserer Treffen in Stuttgart, und jedesmal, als ihm dies nicht mehr möglich war, sandte er uns seine Grüße. Er hat sehr viel in der Stille gewirkt, diesseits und jenseits des Rheins, immer bestrebt, die Wahrheit über das Wesen unserer Heimat zu verbreiten. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren. eh

Diakon H.O. Pertsch †

Am 16. April 1988 ist in Heidelberg der Diakon i.R. Hermann Oskar Pertsch verstorben. 1903 im alemannischen Freiburg i.Br. geboren und selbst Elsässer unter seinen Vorfahren zählend (Kürbs und Zöller aus Selz und Hagenau), hat er schon als Bub während mehrerer Ferienaufenthalte bei seiner in Straßburg mit einem Altelsässer verheirateten Tante seine Liebe zum Land zwischen Rhein und Vogesen entdeckt. Seine Vorträge über elsässische Themen, besonders über das Straßburger Münster, waren bereits vor dem Kriege geschätzt. Sein Einsatz als Soldat ließ Herrn Pertsch während des Krieges wenig Gelegenheit zu Vortragstätigkeit, doch nahm er diese in den Nachkriegsjahren wieder auf. Herr Pertsch war in den 30er Jahren Mitglied des „Wissenschaftlichen Instituts der Elsaß-Lothringer im Reich" geworden, so fand er selbstverständlich nach dem Kriege den Weg in unsere „Gesellschaft". Über 200 Busreisen ins Elsaß hat Herr Pertsch organisiert und dadurch mitgeholfen, das Elsaß und sein Schicksal im Bewußtsein der Bundesdeutschen zu bewahren. Um diesen originellen, humorvollen und heimattreuen Alemannen trauern nicht nur seine vielen Freunde und Bekannten in Heidelberg, wo er seit 1945 gewohnt hat, sondern auch die vielen im Elsaß, die ihn haben kennenlernen dürfen.

Dr. Benl

Mitteilung der Geschäftsstelle

Die Geschäftsstelle bittet, den Mitgliedsbeitrag für 1988 in Höhe von DM 24,— und etwaige Beitragsrückstände bald zu überweisen. Konten: Postgiroamt Stuttgart 37015-708 (BLZ 600 100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55066 (BLZ 600 700 70). Spenden von Mitgliedern und Nichtmitgliedern sind immer willkommen; Spendenbescheinigung auf Wunsch. Allen treuen Beitragszahlern und Spendern herzlichen Dank. Bitte vergessen Sie nicht, bei Überweisungen Ihren Absender anzugeben. Es läßt sich sonst nicht vermeiden, daß wir am Jahresende den Beitrag anmahnen, obwohl er längst überwiesen wurde.